

## IV.

# Bl. Pascals Moralphilosophie.

Von

Dr. **Raoul Richter.**

Blaise Pascal gehört zu den Männern, die nicht Unterthanen eines Reiches sind. An allen grossen menschlichen Gebieten hat er als Schaffender teil: durch seine glücklichen Entdeckungen in Mathematik und Physik an der engeren Wissenschaft, durch die Polemik gegen die Jesuiten in den Provinzialbriefen an Religion und Kirche, durch die gedankliche Begründung seiner christlichen Weltanschauung in den Pensées oder der Apologie an der Philosophie — an der Kunst und Litteratur aber durch die über jedes dieser Werke gleichmässig ergossene Schönheit seines Stils. All diese Begabungen und Anlagen verschlingen sich hier zur Einheit einer grossen Persönlichkeit, und wenn wir auch das Thema nur auf die in den Pensées niedergelegte Moralphilosophie Pascal's beschränken, wird sich diese Einheit durch das Hinüberwirken der anderen Elemente noch öfters fühlbar machen. An Arbeiten über die Pensées fehlt es nicht; seit Cousin in den vierziger Jahren verkündete, dass alle bisherigen Ausgaben von der ersten durch Port-Royal veranstalteten bis über Condorcet-Voltaire zur Bossut'schen Gesamtausgabe viele Gedanken gefälscht, andere gar nicht enthielten, und diese Behauptungen mit den Pascal'schen Manuskripten auf der Bibliothek zu Paris also unwiderleglich darthun konnte, und als er dann in dem so kritisch gereinigten und vervollständigten Werke zahlreiche Widersprüche und als Grundzug

den Skepticismus nachwies, da wurden eben diese beiden Probleme: Widersprüche und Skepticismus Hauptgegenstand der eifrig erneuerten Pascalforschung. Die Widersprüche fortzudeuten, zu mildern oder bestehen zu lassen, und zum fraglichen Skepticismus Pascal's Stellung zu nehmen war jeder Herausgeber einer neuen Ausgabe oder wer sonst über Pascal arbeitete, beflissen. Wenn ich dabei Faugères, St. Beuve, Abbé Flottes, Abbé Maynard, Astié, Havet, Droz, von deutschen Neander und Dreydorff erwähne, so sind damit nur die hauptsächlichsten genannt. Im allgemeinen wurde nun meist der Fehler begangen, von vornherein die *Pensées* als ein viel zu systematisches Werk zu betrachten, um dann hinterher zu beweisen, dass sie es — nicht wären. So trat die Darstellung der positiven Grundgedanken zurück gegen die negativ-kritische Seite; den Skepticismus betreffend wurden sie dann an dem vom jeweiligen Autor geprägten Begriffe gemessen und je nachdem für skeptisch oder dogmatisch befunden. Natürlich: Soviel Bearbeiter, soviel Ansichten. Beide Nachteile lassen sich vermeiden, wenn man das Hauptaugenmerk auf die Grundzüge des Buches richtet, nachdem man zuvor aus der Betrachtung der äusseren und inneren Entstehungsbedingungen die Ueberzeugung gewonnen, dass es nicht als systematisches wissenschaftliches Werk zu fassen, und darum nur Unvereinbarkeiten grundlegender Art von Bedeutung seien. Zugleich aber wird sich die Hauptidee selbst als die beste Leuchte herausstellen, um die angeblichen Widersprüche, sowie den specifisch Pascal'schen Skepticismus zu erhellen.

Pascal — so berichtet seine Schwester Gilberte — glaubte zur Vollendung seiner Apologie 10 gesunde Jahre zu brauchen; 4 kränkliche (etwa von 1654—1658) waren ihm vergönnt. So lag denn statt eines fertigen Werkes den ersten Herausgebern vor: ein Gemenge kleiner Zettelchen, theils loser, theils zusammengebundener ohne irgendwelche Ordnung untereinander mit hastig darauf geworfenen Gedanken. Eine durcheinander gewürfelte, vom Autor Form und Inhalt nach noch ungefeilte Materialiensammlung ohne einheitlichen Plan, voll Laxheiten in der Terminologie war das Ergebnis der im grössten Stile angelegten Apologie. Wie sollte

man da nicht von vornherein Widersprüche im Einzelnen vermuten und auf einen völlig systematischen Zusammenhang verzichten? Dann aber liegen uns diese Materialien grösstenteils als Aphorismen und Maximen vor. Eine Sammlung von Aphorismen neigt aber stets der Gefahr unvereinbarer Gedanken zu. Denn der Aphorismus verdankt seine Kürze ja der glücklichsten Formulierung seines Inhalts unter einem Gesichtspunkt; der nämliche Inhalt, unter einem anderen Gesichtspunkte auch zum Aphorismus erhoben, würde oft einen konträren, ja kontradiktorischen Ausdruck erfordern, und da der jemalige Gesichtspunkt zwar befolgt, aber nicht genannt wird (was der apodiktischen Wirkung Abbruch thäte), so ist der formale Widerspruch eröffnet. Vergessen wir auch nicht, dass wir es mit einer Apologie zu thun haben, d. h. einer Verteidigung der Religion ursprünglich gegen die Atheisten, dann auch gegen die Gleichgiltigen gerichtet, und dass je nach dem Gegner und dessen Stellung Pascal eine andere Taktik einschlägt; sodass dies pädagogische Vorgehen ihn (wenn auch nicht zu Aussprüchen wider seine Ueberzeugung) so doch zu Verfärbung der Tendenzen, zu Verschiebung der Schwerpunkte bestimmen mochte. Zu diesen im ganzen mehr äusserliche Widersprüche begünstigenden Umständen kommt noch als wichtiger Faktor hinzu: Die Ungleichartigkeit in den Ansichten und Absichten Pascal's selbst während der Abfassungszeit der *Pensées*. Es ist Dreydorff<sup>1)</sup>, welcher an Stelle der Vereinigung oder Hinwegleugnung der Widersprüche den Entwicklungsgedanken treten liess. Pascal hätte danach dreimal den Plan zu seinem Werke geändert; in dem ersten apologetischen Versuche habe er demonstrativ-logisch die christliche Religion zu beweisen gesucht; hierher würden dann all' die Gedanken gehören, die, von jedem Skepticismus frei, das Lob der Vernunft singen, den Unterschied zwischen Uebervernünftig und Widervernünftig darthun, im Stil verhältnismässig kühl gehalten sind. Als dieser Versuch aber bald als unausführbar scheiterte, habe sich Pascal anlässlich des Wunders vom heiligen Dorn an seiner Nichte Marguerite ausschliesslich

<sup>1)</sup> Dreydorff: Pascals Gedanken über die Religion. Gotha 1891.

gegen die Atheisten gerichtet, Logik, System und Beweisführung aufgegeben und in glutvoll geschriebenen Ausfällen die Schlacht gegen den Gegner zu schlagen gesucht. Dazu rechneten dann die skeptischen Aeusserungen über Wissen und Moral, die Gedanken über die Zwiespältigkeiten im Menschen, über die Widervernünftigkeit der religiösen Dogmen u. s. w. Endlich soll er vornehmlich durch den Einfluss der jansenistischen Lehre von der Auserwählung auch von diesem Plane wieder zurückgekommen, jenen letzten, dritten ergriffen haben, von dem Émile Perrier, der Neffe Pascal's, als einem mündlich entwickelten berichtet: da handelt es sich nicht mehr um die verstockten Atheisten, sondern ein gleichgiltiges Weltkind, welches entsetzt über das ihm vorgehaltene rätselhafte Bild des Menschen, weder bei den Lösungen der Philosophen, noch denen der übrigen Religionen, sondern einzig in den Erlösungsverheissungen des Christentums seine Ruhe finden soll. Ob diese bewusste Planverschiebung wirklich stattgehabt hat, wird nur mehr oder minder wahrscheinlich zu machen sein; sicher aber scheint, dass in Pascal selbst eine entsprechende Entwicklung abgelaufen ist; denn dass er thatsächlich mit seiner Bekehrung von einer mehr vernunftgemässen Frömmigkeit in immer tiefere, nur noch dem Glauben fassbare Mystik hineingeriet, zeigt die zunehmende Neigung zu strengerer Askese und die verächtliche Abwendung von Philosophie und Wissenschaft unverkennbar. Nimmt man zu alledem noch die leidenschaftlich erregten Züge seiner Persönlichkeit, die Lebhaftigkeit der Phantasie und die Innigkeit des Gefühls und hält sie neben die mathematische Schärfe seines Verstandes, neben die dialektische Klarheit in seiner Denkart, so wird die Erkenntnis dieses Gemisches von Logik und Poesie wesentlich zur richtigen Verfassung beitragen, in der von vornherein an unser Werk heranzutreten ist. Mehr aber als all' die im Vorübergehen gestreiften Gründe sind es die Grundgedanken selbst, welche auch über Widersprüche und Skepticismus in den Pensées die beste Rechenschaft zu geben vermögen.

Nur als Präludien zur Apologie, vor deren Inangriffnahme sie abgefasst sind, können die logischen und methodologischen Fragmente gelten, welche uns Pascal hinterlassen hat. Das erste, das

Vorwort zum *traité du vide* redet in frischem zuversichtlichen Tone dem Fortschritt der Wissenschaft das Wort, spottet der Autorität der Alten, die auf missverstandener Verehrung beruhe und fordert auf, in den weltlichen Wissenschaften unbekümmert um das Ansehen der Vorgänger Neues zu finden und zu erfinden; freilich nur in den weltlichen Wissenschaften — in der Theologie — so sagt Pascal auch in seiner wissenschaftsfreudigsten Zeit — sei die Autorität die unbedingte Verkünderin der Wahrheit, diese selbst aber nur aus den heiligen Büchern zu ersehen. Das Problematische aber solch doppelter Wahrheitsquellen war ihm noch ebensowenig zum Bewusstsein gekommen, wie in der folgenden Abhandlung über die mathematische Methode. Hier sucht Pascal die vollkommenste Methode, eine Wahrheit völlig schlagend zu beweisen, und findet sie in der Befolgung zweier Regeln: Alle angewandten Begriffe zu definieren und alle angewandten Sätze zu beweisen. Da dies aber in beiden Fällen einen unendlichen Regressus ergäbe, also unausführbar ist, muss die nächst niedere, aber unter den ausführbaren exakteste Methode gewählt werden: diese ist ihm — mit Descartes und Spinoza — die mathematische. Denn sie definiert alles bis auf die undefinierbaren, aber auch allerklarsten Begriffe wie Zeit, Raum, Bewegung und beweist alles bis auf die unbeweisbaren, aber auch allerklarsten Axiome. Diese wie jene werden durch die *lumière naturelle* erfasst, und es ist nur ein grösserer Beweis ihrer Klarheit, dass sie weder definiert noch demonstriert werden können. Ihnen kommt dann vielleicht mindere Ueberzeugungskraft (*conviction*) aber nicht mindere Gewissheit (*certitude*) zu. Wir werden sehen, wie später diese *lumière naturelle* in *coeur*, *instinct*, *sentiment* umgetauft und der Unterschied von *conviction* und *certitude* als Hauptstütze der Glaubensresultate gegen die Vernunfteinwendungen werden ausgespielt werden. Ebenso taucht auch schon hier ein Lieblingsgedanke Pascal's von dem zwischen doppelten Unendlichkeiten eingeschlossenen Endlichen, freilich noch in rein mathematischer Form auf Raum, Bewegung und Zahl angewandt, auf und weist nur mit der Schlussbemerkung in die ethischen Partien hinüber: „*Sur quoi on peut apprendre à s'estimer à son juste prix, et former des*

réflexions, qui valent mieux, que tout le reste de la géométrie même“<sup>2)</sup>).

Aber Pascal muss doch gefunden haben, dass die mathematische Methode eben ausserhalb ihres eigentlichen Gebietes zwar nicht unexakter, aber meist unausführbar wäre und hat in einem besonderen Aufsatz dem esprit géométrique den esprit de finesse oder dem logischen Kopf den intuitiven gegenübergestellt, und für den wahren Methodiker die Vereinigung der beiden Anlagen gefordert, die er selbst in so seltenem Masse vereint besass. Seine letzte logische Abhandlung endlich, l'art de persuader ist grossenteils psychologischen Inhalts und von ethisch-religiöser Tendenz. Obwohl er nur von den irdischen Wahrheiten reden will, schickt er doch die elementare Zweiteilung voraus: dass die göttlichen Einsichten durch das Herz in den Verstand, die weltlichen durch den Verstand in das Herz gelangten, und dass man jene erst lieben und dann erkennen, diese erst erkennen und dann lieben solle. Aber leider geht es bei den Menschen beidemal nicht immer so zu: so giebt die Gefühlsdisposition für die Ueberzeugungskraft auch der demonstrablen Wahrheiten öfters den Ausschlag als die logische Zustimmung. Mit einer Fülle feinsten Bemerkungen spricht Pascal hier über die notwendige Einwirkung auf den Willen, die Instinkte und Gefühle des Individuums, welches überzeugt werden solle, und so zerfällt ihm die l'art de persuader in l'art de convaincre und l'art d'agréer. Als wahrer Kenner führt er uns in die fast raffinierten Details dieser letzteren ein, um dann aber gleich fortzufahren: er wolle nur von der rein logischen Methode handeln, da er jene andere zwar für nützlicher und vorzüglicher, aber für zu schwierig und sich für — zu unbegabt für sie halte. Nach diesem Eingeständnis, das man fast als Ironie zu deuten versucht wäre, hätte es nicht die Ehrfurcht vor den Herren in Port-Royal eingegeben, wendet sich Pascal logisch-mathematischen Regeln im Einzelnen zu, die trotz ihrer Feinheit uns hier nicht

<sup>2)</sup> „Woraus man lernen kann, seinen wahren Wert zu schätzen und Erwägungen anzustellen, die wertvoller sind, als die ganze übrige Mathematik selbst.“ *Pensées de Pascal* S. 460 (wir citieren nach Havet; *Pensées de Pascal publiées dans leur texte authentique par Ernest Havet. Paris 1852*).

interessieren können. Das thut aber der Gesamtgehalt dieser Abhandlungen: in ihnen besteht noch kein Kampf zweier Principien; aber diese selbst werden schrittweise herausgearbeitet: von vornherein fest steht die Trennung der beiden Reiche: Religion und Wissenschaft; dort wird die Wahrheit mit dem Gefühl ergriffen, hier mit der Vernunft; die mathematische Methode ist unter den ausführbaren hier die vollkommenste. Und doch reicht sie nicht aus; die Demonstration muss durch die Intuition ergänzt werden. Endlich wird nicht nur diesem logischen Gefühl, sondern auch der Befriedigung des Willens im weitesten Sinne ein bedeutsamer Wert für die Ueberzeugungskraft auch der weltlichen Wahrheiten zugestanden.

Die Gährung dieser Gedanken klärten, ihre Spannungen und Gegensätze erhoben zu bewusstem Kampfe die Ereignisse des Jahres 1654; die enttäuschte Abkehr von dem für die Contemplation wenig geeigneten Pariser Luxusleben, der zunehmende Verkehr mit den Priestern von Port-Royal, die frommen Briefe seiner Schwester Jacqueline, die inzwischen dort den Schleier genommen, treiben Pascal zur innerlichsten Versenkung in die Religion und haben am 23. November 1654 in einer erleuchteten Stunde seine völlige Bekehrung zur Folge. Von jetzt ab ist sein ganzes Leben nur noch ein Gottesdienst. Mit diesem subjektiven Erlebnis sind auch die objektiven Fragen, wie sie uns vorher beschäftigten, zur Lösung gelangt. Denn sehr bald nach diesem Datum vom Prediger Singlin in die Einsamkeit von Port-Royal-des Champs gesandt, hat er daselbst das berühmte Gespräch mit de Sacy, seinem Beichtvater über Montaigne und Epictet, in dessen Mittelpunkt der Grundgedanke seiner Moralphilosophie, wie er sie in den Pensées niedergelegt hat, gestellt ist. Und so fallen wohl auch die ersten Aufzeichnungen zu diesen um jene Zeit. Dieser Grundgedanke aber ist der von der Zwiespältigkeit unserer Natur, ihrer Grösse und Kleine, von der durch diese Gegensätze erzeugten Rätselhaftigkeit und ihrer Unauflösbarkeit ausserhalb der religiösen, speciell christlichen Offenbarung.

Den allgemeinsten Ausdruck findet diese Betrachtung in der

uns schon von Pascal's mathematischen Abhandlungen her bekannten Anwendung des Unendlichkeitsbegriffs auf den Menschen: „Car enfin quest-ce-que-l'homme dans la nature? Un néant à l'égard de l'infini un tout à l'égard du néant, un milieu entre rien et tout“<sup>3)</sup>).

Dieses Apperçu von der Doppelnatur kehrt auf allen Gebieten durch die ganzen Pensées hindurch in den mannigfaltigsten Beleuchtungen wieder, und es ist Ueberfluss an Material, es für alle Wesenselemente der menschlichen Seele darzuthun.

Zunächst für die Erkenntnis. Wie der ganze Mensch nur ein Mittleres, eingeklemmt zwischen zwei Unendlichkeiten, so ist auch seine Erkenntnis nur auf gewisse mittlere Grössen eingestellt: schon die Sinne nehmen nichts Aeusserstes wahr und der Verstand kann nichts der Zahl oder Art nach Uebermässiges erfassen. Es sind unsere Kenntnisse in Grenzen eingeschlossen; wir sind unfähig, alles wie nichts zu wissen. Es war hauptsächlich Montaigne, der Pascal den Geist der Beweise lieh, das Trügerische der Sinne und der Vernunft darzuthun. Die Hindernisse, welche Einbildung und bestehende Meinungen der Vernunft in den Weg legen, die leichte Ablenkbarkeit selbst des grössten Denkers vielleicht durch eine ihn umsummende Fliege, die Angst des Philosophen, der auf dem schmalen Brett, dessen Tragfähigkeit er kennt, über dem Abgrund doch in Angstschweiss gerät, die Sinnestäuschungen und die gegenseitige ungünstige Beeinflussung von Sinn und Vernunft, die Abhängigkeit der Vernunft von Willensneigungen — dies alles mit unzähligen anderen mehr oder minder schlagenden Aphorismen soll die Schwäche und Untauglichkeit unserer theoretischen Erkenntnis darthun. Dahin gehören dann noch die einzelnen Bemerkungen gegen den Nutzen und den Erfolg der Wissenschaften; dass an den beiden Unendlichkeiten gemessen alles Endliche gleich, also auch gleichgiltig sei, und dass man, um auch nur eines einzigen Gegenstandes Kenntnis zu besitzen, die Allverkettung der Dinge beherrschen müsse. Dem gegenüber

<sup>3)</sup> Denn, was ist des Menschen Stellung in der Natur? Ein Nichts gegen die Unendlichkeit, ein All gegen das Nichts, ein Mittleres zwischen dem Nichts und dem All. Pensées, Article I, S. 7.



nehmen die von der Grösse des Intellekts handelnden Gedanken einen spärlichen Raum ein. Nicht, dass sie ganz fehlten: wir erfahren, dass unsere ganze Würde im Denken bestehe, dass der Mensch zwar ein schwaches Rohr, aber ein denkendes und dadurch dem ganzen Universum überlegen sei; — im allgemeinen jedoch wird die Vernunft so stark als möglich gedemütigt, wohl, weil nicht sie selbst, aber ihre Anmassungen Pascal den Eingang zum Glauben am meisten zu versperren schienen. Das andere Erkenntnisorgan dagegen, die Intuition oder das Sentiment, mit dem nach Pascal z. B. die Axiome ergriffen werden, bleibt von skeptischen Angriffen im allgemeinen unbehelligt. Was nun aber Pascal's endgiltige Ansicht über die Erkenntnis der Wahrheit ausserhalb der Religion sei, das enthüllen uns und zeigen es uns treu im Einklang mit der Doppelnatur des Wissens Aussprüche wie: „Chaque chose est ici vraie en partie et fausse en partie; la vérité essentielle n'est pas ainsi: elle est toute pure et toute vraie. Rien n'est vraie en l'entendant du pur vrai“<sup>4)</sup>. Und sein Endurteil über das Denken lautet: „La pensée de l'homme est une chose admirable et incomparable par sa nature; il fallait qu'elle eût d'étranges défauts, pour être méprisable. Qu'elle est grande par sa nature, qu'elle est basse par ses défauts“<sup>5)</sup>!

Das gleiche Verhältnis herrscht auch auf moralischem Gebiete. Die Relativität und gänzliche Unsicherheit aller bestehenden Moralbegriffe zu zeigen, weist Pascal auf ihre Verschiedenheit in den einzelnen Ländern und Zeiten hin, wie es schlechterdings kein Verbrechen gegeben, was nicht einmal als gut und rühmlich gegolten, wie die sprachlichen Ausdrücke zwar dieselben seien, aber oft ein entgegengesetztes moralisches Verhalten die gleiche Bezeichnung trüge: so werfen sich die Gesitteten wie Ungesitteten gegenseitig

<sup>4)</sup> „Jedes Ding ist hier halb wahr halb falsch; die absolute Wahrheit ist nicht derart; sie ist ganz unverfälscht und ganz wahr. Nichts ist wahr, wenn man darunter absolut wahr versteht.“ *Pensées*, Article VI, No. 60.

<sup>5)</sup> „Das Denken des Menschen ist etwas bewunderungswürdiges und unvergleichliches durch seine Natur; es musste um verächtlich zu sein, seltsame Fehler haben. Wie gross ist es durch seine Natur, wie niedrig durch seine Fehler.“ *Pensées*, Article XXIV, Anmerkung 4.

vor, dass sie sich von der Natur entfernten, wie den Schiffsinsassen die am Ufer stehenden sich zu entfernen scheinen und diesen jene.

„Auf allen Seiten“ — fährt Pascal fort — „wird die gleiche Sprache geführt. Man muss einen festen Punkt zur Beurteilung haben. Für die Schiffsinsassen ist es der Hafen. Aber wo in der Moral einen solchen finden?“ Die objektiven Niederschläge ethischen Empfindens scheinen zwar einen solchen zu ergeben — aber auch das ist eitel Täuschung. Recht hat nichts mit Gerechtigkeit, die Gesetze nichts mit der wahren Gesetzlichkeit zu schaffen, und die Moralbücher der Philosophen bringen zwar die einzelnen Tugenden unter den deckenden Schutz der Kategorien, doch die scheinbar so Geborgenen entströmen bei der Analyse dieser Einteilungen in ihrer ursprünglichen Unabhängigkeit und Unordnung. Aber neben diesen Anzeigen, welche die Grundlagen aller Sittlichkeit zu erschüttern drohen, giebt es auch andere, sichere, durch die das wahrhaft ethische Verhalten uns unmittelbar bewusst wird. Richtet auch diesmal die Vernunft wieder alles Böse an und verwirrt die Begriffe, so ist das natürliche Gefühl, oder das Gewissen — *le jugement* — ein zuverlässiger Berater. Also auch hier dieselbe Zwiespältigkeit wie im Theoretischen: „Il y a sans doute des lois naturelles, mais cette belle raison corrompue a tout corrompu<sup>6)</sup>“; und das Verhalten von der wertvollen zur wertlosen Seite im sittlichen Bewusstsein darstellend, an einer anderen Stelle: „La vraie morale se moque de la morale, c'est à dire que la morale du jugement se moque de la morale de l'esprit, qui est sans règles<sup>7)</sup>“.

Hat Pascal die Antithetik auf die intellektuellen Funktionen und deren Ergebnis die Wahrheit, wie auf den ethischen Willen und sein Produkt das sittliche Gut gleichmässig angewandt, so ist er erst in seinem allereigensten Gebiete, wo er sie an der Gefühlsanalyse oder der Frage nach dem Glück und Unglück des Menschen erhärtet. Auch hier gilt die Devise: „L'homme n'est

<sup>6)</sup> Es giebt zweifellos natürliche Normen, aber diese schöne verderbte Vernunft hat alles verdorben. *Pensées*, Article III, No. 9.

<sup>7)</sup> „Die wahre Moral spottet der Moral; d. h. die Moral des Gewissens spottet der Vernunftmoral, die der Norm entbehrt.“ *Pensées*, Article VII, No. 34.

ni ange ni bête<sup>9)</sup>“, und ihre Durchführung in den Abschnitten „über das Elend des Menschen“ über „Eitelkeit und Ruhmsucht“ gehört zum Meisterhaftesten, was die *Pensées* enthalten: hier ist jede Zeile selbsterlebt und für jedes Erlebnis ein ureigener Ausdruck gefunden; in Paris mochte ihm der wahre Ursprung aller Zerstreuungen und lärmenden Beschäftigungen aufgegangen sein: es ist nur die Furcht, die grenzenlose Angst des Alleinseins mit sich selbst. Die grösste Qual des Menschen ist die Einsamkeit, und so wählt er freiwillig — der oberflächliche und geistlose die Vergnügungen — der tiefer angelegte die Mühen der Arbeit, die Verantwortlichkeit hoher Stellungen. Ruhe ist es vor der alles flieht, alle ausser dem Frommen. Selbst der König ist hierin dem kleinsten gleich: ohne Gesellschaft, ohne Ablenkung durch Geschäfte, mit sich selbst allein gelassen, gleich fühlt er die Fülle des eigenen Elends. So ist Beschäftigung und Zerstreuung das einzige Heilmittel, das die ruhelosen Menschen zu ihrem Glück haben erfinden können; das einzige und das trügerischste, denn jeder sucht angeblich nur immer mehr zu erarbeiten, immer höher aufzusteigen, um sich endlich — zur Ruhe zu setzen; und ist der Augenblick gekommen, so entdeckt er in seinem wahnvollen Drang nach Erregung frische Schwierigkeiten und der Kampf beginnt auf's neue. So verläuft das Leben; man sucht die Ruhe, kämpft dann ein paar Hindernisse nieder, und hat man sie besiegt, so wird die Stille unerträglich. Diesen Gedanken nutzt Pascal sogleich für die Duplicität im Menschen aus: es bekriegen sich in ihm zwei Instinkte; die Sucht nach Abziehung und Erregung, erzeugt durch das Gefühl ständiger Unzufriedenheit mit sich selbst, und das Sehnen nach Ruhe, wie ein Nachklang aus der Zeit seiner ursprünglichen Grösse, als die wahre Glückseligkeit noch in unschuldvoller Stille und reiner Beschaulichkeit lag. Und so kommen die Menschen, denen diese Erkenntnis nicht aufgegangen, zu jener verworrenen Lebensweise durch die Vermengung beider Instinkte. Auch die Analyse der menschlichen Eitelkeit und Ruhmsucht wird für den Grundgedanken geschickt verwandt.

<sup>9)</sup> „Der Mensch ist weder Engel noch Bestie.“ *Pensées*, Article VII, No. 13

Sind sie so recht geeignet die menschliche Nichtigkeit zu offenbaren, so liegt auch ihnen eine Ahnung an jene einstige Grösse zu Grunde, die noch mit Recht Ehre und Herrlichkeit beanspruchen durfte. Diese zeigt sich auch ganz allgemein darin, dass der Mensch das Unglück seines jammervollen Zustandes empfindet. Ein Baum ist nicht unglücklich über sein Elend; aber des Menschen Elend ist das Elend eines grossen Herrn, eines entthronten Königs. „Qui se trouve malheureux de n'être pas roi, sinon un roi dépossédé<sup>9)</sup>“?

All' diese Rätselhaftigkeit der Menschen, ihre Gegensätzlichkeiten und ausserhalb der Offenbarung unauflöselichen Widersprüche spiegeln sich nun für Pascal am glänzendsten in der Geschichte der Philosophie. Natürlich konnte er zu diesem Zwecke nur ihre allgemeinsten Richtungen brauchen; als solche erkennt er die Skeptiker und Dogmatiker mit ihren ethischen Korrelaten, den Epikureern und Stoikern; nimmt man noch hinzu, dass es seine Lieblingsschriftsteller Montaigne und Epictet waren, die er zu den vornehmsten Vertretern jener Schulen erwählt, so ist über die Willkürlichkeit dieser Einteilung und Wertung kein Wort zu verlieren. Aber Pascal dienen sie zu seinen Zwecken. Jede dieser Sekten behauptet das Gegenteil der anderen, beide mit gleich gutem Rechte. Der Pyrrhonismus proklamiert den absoluten Zweifel an Erkenntnis und Moral; nicht einmal die Grundaxiome, die uns so unmittelbar einleuchten, sind einwandfrei; denn wer sagt, dass diese Principien uns zur Erkenntnis der Wahrheit gegeben und nicht vielmehr von einem teuflischen Dämon zum Truge eingepflanzt seien? Darauf entgegnet der Dogmatiker, diese Einwände seien dem *raisonnement* entsprungen und für ihn lange nicht so bindend, wie die unmittelbar als wahr empfundenen Urprincipien, und hält an der Erkenntnis der vollen Wahrheit fest. So auch im Ethischen: auch hier behaupten Montaigne und die Skeptiker die Relativität und Unsicherheit aller Normen, und wie in der Erkenntnis das *que sais je?* ihre letzte Weisheit, so in der Moral

<sup>9)</sup> „Wer ist unglücklich darüber kein König zu sein ausser einem entthronten König?“ *Pensées*, Article I, No. 4.

Gewohnheit und Bequemlichkeit; Epictet und die Stoa dagegen wie sie die völlige Erkenntnis der Wahrheit für möglich halten, so auch die Erreichung einer moralischen Vollkommenheit im gottgefälligen Leben. Für Pascal sind die Grundgedanken Montaignes und Pyrrhons rein vernunftgemäss ebenso unwiderleglich wie die der Dogmatiker das natürliche Gefühl für sich haben; noch nie war einer mit seinem ganzen Wesen ein wirklicher Skeptiker; „un pyrrhonien effectiv et parfait.“ „La nature confond les pyrrhoniens et la raison confond les dogmatiques<sup>10)</sup>.“ So haben beide ihr Wahres und Gutes wie ihre Gefahren und Einseitigkeiten; die Skepsis wirkt fördernd mit der Pascal so erwünschten Demütigung der Vernunft und durch die ethische Unruhe, in die sie versetzen kann, die Stoa, indem sie die Grösse der Fähigkeit und den Pflichtbegriff betont; dafür ist ihre Gefahr, Ueberhebung und Stolz, die der Skepsis Feigheit und Indifferenz zu züchten. Die einen haben das Elend und die Unfähigkeit des Menschen ohne seine Grösse, die anderen seine Grösse und Stärke ohne sein Elend erkannt, beide haben einen Teil der Wahrheit, keiner die ganze gesehen. Dennoch ist es unmöglich diese etwa aus der Vereinigung beider Systeme zu erhalten; denn ihre Gegensätze liegen im gleichen Gegenstand: dem jetzigen Menschen, und so sind sie auf ewig unvereinbar wegen des Kontrastes ihrer Anschauungen über das gleiche Objekt. So ist das letzte Urteil auch hier völlige Enttäuschung: „Se moquer de la philosophie c'est vraiment philosopher<sup>11)</sup>.“

Das Endergebnis des ausserhalb der Religion stehenden Teiles Pascal'scher Weltanschauung ist also ein Fragezeichen, d. h. die Rätselhaftigkeit des Menschen vermöge der Selbstwidersprüche seiner Natur. Hier liegt zugleich die Lösung für die sogenannten Widersprüche im System verborgen. Denn da jede Seite ihre Ausführung erfährt, Herrlichkeit wie Elend, so werden sich natürlich gegensätzliche Ansichten notwendig nachweisen

<sup>10)</sup> „Die Natur widerlegt die Pyrrhoniker und die Vernunft die Dogmatiker.“ *Pensées*, Article VIII, S. 120.

<sup>11)</sup> „Der Philosophie spotten, heisst wahrhaft philosophieren.“ *Pensées* Article VII, No. 34.

lassen; aber — um mit dem jüngsten Bearbeiter der *Pensées* zu sprechen — da wo man bis jetzt die Gegensätze eines Systems gesehen, muss man ein System von Gegensätzen erblicken<sup>12)</sup>).

Das bestätigt am glänzendsten ein eigener Ausdruck Pascals über seine hierbei befolgte Methode: „Quelle chimère est-ce donc que l'homme? quelle nouveauté, quel monstre, quel chaos, quel sujet de contradiction, quel prodige<sup>13)</sup>! Sil se vante je l'abaisse, s'il s'abaisse je le vante, et le contredis toujours, jusqu'à ce qu'il comprenne, qu'il est un monstre incrompréhensible<sup>14)</sup>.“ Und die gleiche Verschlingung des Knotens löst auch die Skepticismusfrage. Montaigne und Epictet, Skeptiker und Dogmatiker, sie haben beide Recht und Keiner; und wenn auch im Einzelnen die skeptischen Ansichten eine liebevollere Ausführung erfahren, als die entgegengesetzten, so liegt dies nicht so sehr an der Skepsis Pascal's, wie an ihren der Religion günstigen ethischen Folgerungen der Verzweiflung und inneren Unruhe, wie er sie zu ziehen versteht. Denn seine Methode ist ja längst nicht mehr die mathematische und beweisende, sondern die *l'art d'agrée*r geworden: die Kunst durch die Willens- und Gefühlsbeeinflussung der Menschen auf ihre Ueberzeugungen zu wirken. Will man ihn aber gerade wegen seiner Neutralität zwischen Skepsis und Dogmatik einen Skeptiker nennen, so darf man nie vergessen, dass man in ihr noch keine vollständige Weltanschauung beurteilt, vielmehr dass Pascal, wenn in diesem Sinne Skeptiker, im Religiösen auf völlig festem ihm allergewissesten Wissensboden steht, und also weltlicher Skeptiker und religiöser Dogmatiker getauft zu werden verdient. Freilich muss er damit auf den zweifelhaften Vorzug verzichten mit einem Schlagwort erschöpft zu werden.

<sup>12)</sup> Droz; *Étude sur le scepticisme de Pascal considéré dans le livre des pensées*. Paris 1886.

<sup>13)</sup> *Pensées*, Article VIII, No. 1.

<sup>14)</sup> *Ibid.* Article IX, No. 5. „Welch' Chimäre ist doch der Mensch? Welch' Unerhörtes, welch' Monstrum, was für ein Chaos, welch' Gegenstand des Widerspruchs, welches Wunder! Rühmt er sich, so erniedrige ich ihn, erniedrigt er sich, so rühme ich ihn, und widerspreche ihm stets, bis er versteht, dass er ein unverständliches Monstrum ist.“

Die Leuchte, welche all' die weltlichen Dunkelheiten erhellt, ihre Rätsel löst, von ihrem Elend erlöst, ist für Pascal die Religion. Den Weg zu ihrer Methode hat er sich gebahnt; zwar arbeitet sie nicht mit demonstrierbaren Wahrheiten, ihre Beweise sind nicht Vernunft- sondern Glaubensbeweise; aber schon in der weltlichen Erkenntnis hatte sich die Vernunft als äusserst trügerisch erwiesen, und ihr Allergewissestes, die Axiome, wurden mit dem Gefühl — mit einer Art Glauben — ergriffen. Die äusserste Leistung der Vernunft besteht in ihrer Entsagung an der rechten Stelle, und es klingt fast wie Kant'sche Worte, wenn Pascal schreibt: „La dernière démarche de la raison c'est de connaître, qu'il y a une infinité de choses qui la surpassent. Elle n'est que faible, si elle ne va jusqu'à connaître cela. Il faut savoir douter où il faut, assurer où il faut, se soumettre où il faut. Qui ne fait ainsi, n'entend pas la force de la raison<sup>15)</sup>.“ Steht so von dieser Seite, den Glauben anzunehmen, keine logische Bedenklichkeit entgegen, so drängt vielmehr alles zu ihm, wenn man die Antwort auf die immer noch offene Frage nach dem Grunde unserer Doppelnatur, nach der Erlösung von ihren Widersprüchen verlangt; das Fragezeichen, das die weltliche Erkenntnis gelassen, wird nur durch ihn gelöscht. Soll die Religion das wirklich leisten, so muss sie Rechenschaft geben von dem Urgrunde unserer Natur, ihrer Stärke und Schwäche auf all den besprochenen Gebieten, muss die vielen Gegensätze als notwendig erkennen und uns den Weg zu ihrer Vereinigung aufzeigen. Mit dieser Forderung hat Pascal als einer der ersten die Religion auf rein anthropologische Grundlage gestellt. — Was auf der weltlichen Erkenntnisstufe Gegensatz blieb, vereint sich auf der höheren der Offenbarung zu reinsten Harmonie. Denn auf ihr fällt unsere Doppelnatur nicht mehr in das gleiche Subjekt: Alle Grösse und Herrlichkeit gehört

---

<sup>15)</sup> „Der letzte Schritt der Vernunft ist die Erkenntnis, dass es unendlich Vieles giebt, was sie übersteigt. Sie ist nur schwach, wenn sie nicht zu dieser Erkenntnis gelangt. Man muss zweifeln können am rechten Orte, urteilen am rechten Orte, sich unterwerfen am rechten Orte. Wer es nicht so macht, versteht nichts von der Stärke der Vernunft.“ *Pensées*, Article XIII, No. 1.

dem ursprünglichen von Gott geschaffenen Menschen an, alles Elend und alle Verblendung dem abgefallenen; wäre der Mensch niemals verdorben, so würde er die ganze Wahrheit und die volle Glückseligkeit geniessen, wäre er nur verderbt, so würde ihn nicht jene Ahnung von Wahrheit, jenes Sehnen nach Glück wie eine Mahnung an seine erste Natur bis zum Tode geleiten. So sind die Erschaffung des vollkommenen Menschen durch Gott, sein Abfall von Gott und dessen Folgen in der Erbsünde die Hauptdogmen, welche Pascal den thatsächlichen Zustand des jetzigen Menschen erklären helfen. Besonders ist es die Erbsünde, die ihm trotz, vielleicht wegen ihrer Widervernünftigkeit die tiefsten Tiefen erschliessen soll: „Le noeud de notre condition prend ses retours et ses plis dans cet abîme. De sorte que l'homme est plus inconcevable sans ce mystère que ce mystère n'est inconcevable à l'homme“<sup>16)</sup>. Die einseitigen ethischen Konsequenzen, in welche weltlicher Skepticismus und Dogmatismus verfallen waren, vermeidet die christliche Offenbarung durch die Incarnation und Gnadenlehre; denn sie erhebt die Gerechten zu noch höherer Gottähnlichkeit als die Stoa, und lässt ihnen dennoch stets die Möglichkeit zur Sünde, und sie verdammt die Gottlosen zu noch tieferer Niedrigkeit als der Skepticismus und lässt ihnen dennoch die Erlösungsmöglichkeit durch die Gnade. So bewahrt sie durch das Gleichgewicht von Furcht und Hoffnung vor Ueberhebung und Verzweiflung, den notwendigen Gefahren in den philosophischen Moralsystemen. Man sieht, wie Pascal die Widersprüche gemieden, alle Rätsel gelöst meint, wenn er die Glieder der Antithetik stets zwischen Himmel und Erde verteilt: nicht Sünde und Verdienst sondern Sünde und Gnade, nicht selbstverschuldetes Elend und selbsterworbene Grösse, sondern jenes und gottgeschaffene Herrlichkeit sollen sich vereinen; sie sind nicht mehr kontradiktorisch, weil sie als Glieder disparater Gebiete gewissermassen incommensurabel sind.

Freilich — diese Einsicht genügt nicht Unfromme zu bekeh-

<sup>16)</sup> „Der Knoten unseres Daseins ist in diesen Abgrund verschlungen; sodass der Mensch unfasslicher ohne dies Mysterium als das Mysterium dem Menschen unfasslich ist.“ *Pensées*, Article VIII, No. 1.



ron und Gleichgültigen den Glauben zu geben; nur dazu disponieren, ein religionsempfängliches Herz schaffen will die Apologie. Nur Gott — hier merken wir den Einfluss Port. Royals — kann den Glauben in die Seele senken und zwar „par la manière qui lui plaît“. Aber ebenso wie die Beweise im einzelnen und für Einzelne, in denen Pascal Meister ist, ebenso wie die historisch-kritischen, müssen auch die rein theologischen über die Wunder und die spezifisch jansenistischen hier bei Seite bleiben. Doch ist ja schliesslich der Hauptzweck der *Pensées*, unvollkommen wie das Werk uns hinterlassen ist, nicht was man glaubt, sondern wie man zum Glauben kommt, zu lehren.

Pascals Stellung in der Religionsphilosophie mag hier unerforscht bleiben; er wird wohl, da er das Entweder-Oder der Philosophen nur zu einem Sowohl-Als-Auch zu erheben vermochte durch eine absolute Trennung der Glieder in Immanenz und Transcendenz, den Mystikern zuzuzählen sein. In der Moralphilosophie ist den *Pensées* für alle Zeiten ein ehrenvoller Platz sicher. Zwar hat Pascal in der Ethik nicht systematisch Neues geschaffen, wie sein grosser holländischer Zeitgenosse Spinoza, noch hat er dem empirischen Thatsachenmaterial in der Weise Rechnung getragen wie etwa zur gleichen Zeit John Locke, noch sind Individual- und Völkerpsychologie mit so zahlreichen feinen Detailbeobachtungen durch ihn bereichert worden, wie von seinen französischen Vorgängern Montaigne und Charron — aber er hat es, wie kein anderer verstanden aus dem gefälligen Hinleben in der laxen und bequemen Jesuitenmoral den Menschen aufzurütteln, ihm den furchtbaren Ernst und die ganze Schwierigkeit ethischer Konflikte vor Augen zu stellen; er wie kein anderer hat es auch verstanden den Menschen die Stunden der Einsamkeit, die alle fliehen, nicht zu Stunden der Langenweile, sondern der Selbstbesinnung und damit der Gewissensvertiefung und ethischen Selbstdisziplin zu machen. Und so wollen die *Pensées* zunächst auch mehr aus praktischem Bedürfnisse wie wissenschaftlichem Interesse in die Hand genommen sein. Der Bischof d'Aulonne zum Drucke der ersten Ausgabe der *Pensées* um sein Gutachten befragt, schrieb in dem Sinne: dass ein einziger dieser Gedanken geügen, um die

Seele eines Menschen einen ganzen Tag zu nähren, wenn er ihn zu diesem Zwecke läse; so erfüllt seien sie alle von Wärme und Glanz. Aber den eigentlichen Nachdruck, den beglaubigenden Stempel erhält Pascal's Werk doch erst durch das Leben dieser Lehre. Wie Sokrates und Spinoza gehört Pascal zu den Männern, bei denen man Theorie und Praxis völlig im Einklang finden wird. Nicht der Stachelgürtel der letzten Jahre, mit dem er seinen Leib beim Aufsteigen des leisesten unedlen Motives peinigete, gab ihm die grössten Schmerzen; die Verfolgung, noch mehr die Demütigung Port-Royals, der Märtyrertod seiner Liebblingsschwester Jacqueline gaben ihm grössere; aber er hat sie alle getragen als was er sie ansah: als zur Vertiefung dienende Fügungen Gottes. So steht er als Mensch und Denker da, als einer, an dem die Goethische Bitte in Erfüllung gegangen: „Grosse Gedanken und ein reines Herz, das ist's was wir uns von Gott erbitten sollten“.

---

